

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 9

Artikel: Ueber die Ursache des Krieges
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alten Eigennutz aufräumt, und dem es dann gelingen muß und wird, die Bewegung mit ganz andern Schritten vorwärts zu bringen.

Der Geist wird viel aufzuräumen haben! Man höre nur die begründeten und unbegründeten Klagen und Nörgeleien der jetzt so bedrückten Hausfrauen, die beim kleinsten Anlaß ihre eigene Organisation im Stiche lassen, man sehe, wie wenig verbunden heute noch meist Mitgliedschaft und Leitung der Vereine sind, wie sie so oft noch viel mehr den Eindruck von Geschäftsinhabern und Kunden statt von einem einzigen Ganzen erwecken, in dem Haupt und Glieder fest verbunden sind. Es wird viel, viel Kleinarbeit geben; persönliche unermüdliche Aufklärung, vielleicht Einführung einer Hausagitation, Einrichtung von kleinen Versammlungen in allen Kreisen, kurz eine ganz intensive Genossenschaftspropaganda. Es wird gewiß eine Arbeit sein, die nicht immer auf die Höhen der Genossenschaftsideen führen, sich oft um kleinliche Dinge drehen wird, aber die doch Großes herbeiführen wird und die jetzt, gerade jetzt, getan werden muß. Jetzt werden wir doch in den Herzen der Hausfrauen neben allem Misstrauen und aller Sorge ganz gewiß ein Suchen und Fragen finden, wie es denn besser werden könne; und was in uns an Zukunftshoffen lebt, das lebt auch in vielen von ihnen. Es gilt nur, es zu wecken und ihm den Weg zu weisen.

Wollten sich doch jetzt viele der guten Kräfte, die sich regen und nach Betätigung sehnen, hierhin wenden! Mit bloßer Nützlichkeitsbetrachtung kommen wir in der Genossenschaft, und kommen wir gerade jetzt nicht mehr aus, wir brauchen mehr, wir brauchen Glauben und Begeisterung, religiösen Sozialismus. Und heute arbeiten wir weniger denn je allein; heute ist ein Größeres am Werk, dem wir helfen und dienen dürfen. D. Staudinger.

Ueber die Ursache des Krieges.

Ueben die Ursache der Katastrophe des Abendlandes nachzudenken, wird für lange Zeit eine der Hauptaufgaben sein, die unserem Geschlechte gestellt sind. Es ist nicht nur eine theoretische, sondern eine sehr praktische Aufgabe; denn nur in dem Maße, als wir die Gründe des Zusammenbruchs erkennen, werden wir imstande sein, einen haltbaren Neubau zu beginnen. Eine volle Klarheit über dieses ungeheure Ereignis werden freilich erst ferne Jahrhunderte bekommen und auch sie vielleicht nicht. Die Tatsache ist jedenfalls viel zu groß, als daß irgend ein Mensch, und wäre er ein Riesengeist, ihren ganzen Sinn zu erfassen vermöchte, jetzt oder in Zukunft. Doch kann jeder von uns einen größeren oder kleineren Beitrag zu dieser Arbeit leisten,

und angefaßt muß die Aufgabe ja werden; jeder Verzug wäre verhängnisvoll. Denn nicht nur der Neubau unserer Kultur überhaupt, sondern schon der Friede, der kommen muß, wenn wir nicht endgültig untergehen sollen, hängt von dem Maße des Lichtes ab, das im Laufe der nächsten Jahre in das furchtbare, von den Geistern des Wahns und der Lüge beherrschte Dunkel fällt. Nur ein Spatenstich an dieser Arbeit wollen die folgenden Ausführungen sein, eine Fortsetzung der in dem Artikel „Das Gericht“ begonnenen Betrachtung, eine Anregung zu einer möglichst auf die Wurzel dringenden Beurteilung der gewaltigen Tatsache, vor die wir gestellt sind.

Welches ist die Ursache des Krieges?

Beginnen wir an der Oberfläche, indem wir bei den politischen Zusammenhängen einsehen. Welche politischen Ursachen haben zu dem Kriege geführt? Was für Ziele erstreben die beteiligten Völker? Wer trägt die Hauptschuld? Wer hat angefangen? Das sind die Fragen, die jetzt auf der Oberfläche der Tagesdiskussion leidenschaftlich erörtert werden. Auch sie ermangeln eines tiefen Interesses nicht. Unsere Einsicht in den wahren Sinn dieses Kampfes wird ohne Zweifel vermehrt werden, wenn wir wissen, wer ihn entfesselt hat. Es stehen uns hier vielleicht Überraschungen bevor; die Dinge mögen sich uns in einigen Jahren in sehr veränderter Beleuchtung darbieten, und die Folge könnte viel Ernüchterung und Empörung sein. Jedenfalls ist es allzunaive Selbstgerechtigkeit, wenn nun irgend ein Volk die Schuld einfach von sich ab auf andere wälzt. Davor sollte es schon vom religiösen Gewissen gewarnt werden. Auch werden wir nicht so kindisch sein, die Lösungen zu glauben, die die Kämpfer selbst ausgeben, um sich selbst ein gutes Gewissen zu machen und sich vor den Andern in ein gutes Licht zu setzen. Das ist einfach Strategie. Wir werden uns vielmehr an die politischen Tatsachen selbst halten. Und da möchte ich nun den Satz wagen, daß, rein politisch betrachtet (wohlverstanden!), alle am Kampf beteiligten Völker gute bis sehr gute Gründe zu haben scheinen. Es scheint, daß Österreich das Gefühl hatte, es müsse, wenn es nicht langsam Auflösung verfallen solle, sich in einem Entscheidungskampf Luft schaffen. Russland durfte die politische Vernichtung Serbiens und den Verlust seines Einflusses auf dem Balkan und weiterhin nicht zugeben, wenn es nicht den Bankrott seiner Politik erklären wollte. Deutschland mußte zu Österreich stehen, weil es mit ihm die gleichen weltpolitischen Interessen besitzt und mit seiner Niederlage die Formauer gegen das Slaventum und überhaupt sein einziger zuverlässiger Bundesgenosse gefallen wäre; es konnte sich veranlaßt sehen, im Gefühl seiner überlegenen Kraft und Rüstung zu einem entscheidenden Schlag auszuholen und die ihm nach seiner Meinung gebührende, aber vielbestrittene Weltmachtstellung mit gewaltigem Ruck an sich zu reißen. Frankreich durfte seinen langjährigen Bundesgenossen nicht im Stiche lassen, aus Ritterlichkeit nicht, aber auch darum nicht, weil es sonst auf dem Festland der deutschen

Uebermacht fast wehrlos ausgeliefert gewesen wäre. England endlich durfte das befreundete und verbündete Frankreich in seiner Todesnot nicht verraten; es durfte die Verlezung eines Staatsvertrages (zu Gunsten der belgischen Neutralität), für dessen Aufrechterhaltung es sein Wort verpfändet, nicht dulden, ohne verächtlich zu werden, und zu alledem sah es durch eine deutsche Herrschaft über Europa seine Weltmachtstellung und sogar seine Unabhängigkeit tödlich bedroht — sicher mit Recht. Was man auch in letzter Instanz über all diese Gründe denken möge, sie sind, vom rein politischen Standpunkt aus betrachtet, nicht unedel, sie sind, wenn sie richtig sind, sehr wichtig. Jedenfalls meint, wie uns die Lektüre ihrer Presse zeigt, jedes der kämpfenden Völker aufrichtig eine heilige Sache zu vertreten. Wir dürfen also in diesem Sinne wohl sagen: es ist eine aus lauter guten Gründen zusammengesetzte Kette, die die Völker Europas ins Verderben zieht.

Gerade darum aber darf uns dieser politische Standpunkt nicht genügen; wir müssen tiefer dringen. Höchst wahrscheinlich sind die angeführten Gründe gar nicht die entscheidenden gewesen. Sie liegen wohl bloß auf der Oberfläche. Es sind wohl weniger die bewußten als die unbewußten Gründe, die den Ausschlag gegeben haben, und es wird sich zuletzt weniger um viele Gründe, als vielmehr um einen handeln, einen allen Kämpfern gemeinsamen. Was für einer könnte es denn sein?

Wir könnten versuchen, nach dem Schema der ökonomischen (oder „geschichtsmaterialistischen“) Betrachtungsweise zunächst die wirtschaftlichen Ursachen aufzusuchen. Wir könnten dann erklären, der Kampf sei vor allem ein Streit um den Weltmarkt. So pflegt man besonders den Gegensatz zwischen Deutschland und England aufzufassen. Man könnte darauf hinweisen, daß lange wirtschaftliche Bedrückung durch Österreich Serbien zu glühendem Haß gereizt habe, könnte zeigen, wie der Raubtierhunger des Großkapitals nach Kolonien und Ausbeutungsgelegenheiten die Regierungen und die öffentliche Meinung bis zu dem Punkt getrieben habe, wo wir jetzt angelangt sind. Dann wäre es also der Kapitalismus, den wir als wahren Urheber dieses Unheils vor uns sähen, dieses System des wirtschaftlichen Kampfes Aller gegen Alle, das nun zum politischen geführt hätte.

Auch diese Auffassung hat vieles für sich, wie von selbst einleuchtet. Sie enthält ohne Zweifel einen Teil der Wahrheit. Wir sind der Ursache jedenfalls näher gekommen.

Aber ob diese Erklärung völlig genügt? Es steht ihr eine starke Tatsache unbewältigt gegenüber: die Tatsache, daß die Völker größtentwils mit ungeheurer Begeisterung in den Krieg gegangen sind, die Völker, die doch schwerlich Lust gehabt hätten, für den Kapitalismus ihr Blut zu verspritzen. Wenn wir also auch annehmen wollten, der Kapitalismus habe den Krieg herbeigeführt, so ist klar, daß er dies gar nicht zu tun vermocht hätte, wenn er nicht eine andere Macht hätte aufbieten können, die stärker war als er. Wie heißt diese Macht?

Sie heißt: Nationalismus! Dieser ist über die Völker gekommen, wie ein ungeheurer Rausch. Nicht plötzlich ist er gekommen. Seit Jahren sahen wir, wie diese nationalistische Welle höher und höher stieg. Gefördert und gehetzt auch von Männern, die zu Besserem berufen gewesen wären, erfasste der Chauvinismus besonders die sogenannten gebildeten Kreise, die „Intellectuellen“, und begeisterte die Jugend. Die Jugendbewegung diente zum großen Teil seinen Zielen. Die ungeheure Gefahr, die hier drohte, war uns schon lange klar. Wir haben diesen Geist darum bekämpft bis aufs Messer, ihn gehaßt mit inbrünstigem Hasse. Denn es ist im Grunde der Geist des Egoismus, der Geist der Selbstbespiegelung, der Berausfung an den Vorzügen des eigenen Volkes, der Erhebung über andere, des heimlichen Zornes über ihre Vorteile und des heißen Gelüstens, sie ihnen zu rauben. Der Nationalismus (der sich selbst Patriotismus nennt) ist ja nicht zu verwechseln mit jener demütigen und freudigen Liebe zum eigenen Volk und Land, die durchaus berechtigt und heilig ist. Er ist vielmehr die frankhafte Entartung dieses Gefühls; er ist Wucherung, ist Rausch. Dieser Rausch stammt, wie jeder Rausch dieser Art¹⁾ aus Leere, aus dem Gefühl eines Mangels, einer Minderwertigkeit, einer ungestillten Gier und ist darum bei bisher verkürzten Völkern am leichtesten zu erregen. Er ist im übrigen, wie schon angedeutet wurde, eine Neußerung jener egoistischen Selbstvergötterung, die dem nicht durch den Geist wiedergeborenen natürlichen Menschen eignet. Aber dieser natürliche Hang hätte nie zu dem heutigen Nationalismus führen können, wenn er nicht gefüttert worden wäre mit dem Ideal, d. h. dem Schein des Ideals. Man hat ihm eingeredet, daß er etwas Großes, ja das Allergrößte sei, man hat ihm den Mantel des Heldenhumus umgetan, man hat ihn mit der Religion in die engste Verbindung gebracht. Es war besonders das Wesen des polytheistischen Heidentums, daß es Gott und Volk untrennbar verband. Gott war der Gott dieses bestimmten Volkes; der Gott stand und fiel mit dem Volk und das Volk mit ihm; der Gott war stolz auf sein Volk und dieses stolz auf seinen Gott. Der Krieg war sein höchster Dienst.²⁾ Es ist darum bezeichnend, daß dieser Nationalismus heute ganz die gleiche Form annimmt. Er wird, wenn er hoch aufflammt, religiös; er sammelt sich um den Schlachtengott, der der Gott gerade dieses Volkes ist, und erhält damit noch gewaltigere Kraft. Er ist Religion. Dieser Rausch steigt aus den tiefsten (nicht den heiligsten!) Quellen. Seine Macht hat der Basler Friedenskongress verkannt. Und nun haben wir die Tragödie erlebt, daß es gelungen ist, auch die Sozialdemokratie in diesen Rausch zu versetzen, so daß die Welt nun zusieht, wie auf furchtbaren Schlachtfeldern die Genossen einander das Bajonett ins Herz stoßen.

¹⁾ Vgl. den Aufsatz über den Kampf gegen die Genüßsucht, Nr. 2, 1914.

²⁾ Vgl. dazu den Aufsatz: „Christentum und Vaterland“, Nr. 9, 1911.

Daß ich diesen Rausch nicht als eine göttliche, sondern als eine dämonische Sache betrachte, habe ich schon deutlich genug gesagt. Selbstvergötterung scheint mir, wenn ein Volk sie übt, nicht edler, als wenn sie der einzelne Mensch pflegt. Was würden wir sagen, wenn eine Familie der Welt versicherte, was für Tugenden und Vorzüge sie habe, wie sie geradezu die Familie der Familie, die „Volksfamilie“ sei? Wir würden lachen. Aber wenn ein ganzes Volk das tut, wird es dann schöner? Was sagen wir dazu, wenn ein Volk behauptet, es sei das eigentliche „Menschheitsvolk“? Es ist gut und schön, an seiner Familie Freude zu haben, aber es ist töricht, sie sich selbst und der Welt vorzurühmen. So gibt es für einen Menschen, der auf einen menschlichen und geistigen Standpunkt gelangt ist, nichts Törichteres und Häflicheres als das Schauspiel dieses Patriotismus, der sich im Taumel des Eigenlobes um sich selbst dreht und noch dazu Gott, den Gott aller Menschen und Völker, für seine Selbstüberhebung in Anspruch nimmt. Dieser „Patriotismus“ ist zum Fluch und Verhängnis der Welt geworden. Es ist die vergötterte Selbstsucht, die sich zum Himmel erhebt und die im Abgrund enden muß.

Sind wir nun zum Ziel gelangt? Haben wir die Ursache gefunden?

Immer noch nicht ganz. Wir müssen nun noch die Verbindungen bedenken, die dieser Nationalismus eingeht und die ihm seine ganze Macht verleiht, und werden vielleicht entdecken, daß auch er noch nicht die letzte und völlige Gestalt der Ursache, die wir suchen, darstellt.

Wir haben schon angedeutet, daß der Nationalismus natürlicherweise den Macht hunger in sich trägt. Er will um sich greifen, sich sättigen, niederschlagen, erobern, will, wenn möglich, die Welt gewinnen. Es wohnt in ihm der dämonische Unendlichkeitsdrang der natürlichen Leidenschaft. Auf diesem Weg gelangen wir zum Imperialismus. Das ist die Erscheinung, die die letzte Epoche so stark gekennzeichnet hat. Der Geist des Imperium Romanum ist auferstanden. Mit religiöser Glut wollen die großen Völker Weltmacht. Diese erringen sie durch Gewalt und List. Wir sind an diese Sache gewöhnt und betrachten sie darum als selbstverständlich; aber sie müßte eigentlich durchaus nicht sein. Man kann als ein kleines Volk ein bedeutendes und gesegnetes Leben führen und ein großes Volk kann blühen und arbeiten, kann das Größte tun, ohne andere zu verdrängen, ohne das größte Heer oder die größte Flotte zu haben. Aber daran haben die Menschen nicht mehr geglaubt. Sie haben kein Vertrauen mehr zum Geiste gehabt. Was Darwin mit großer, heute widerlegter Einseitigkeit als das Gesetz der Naturentwicklung hinstellte, der Kampf ums Dasein im Sinne gegenseitiger Vergewaltigung und Verdrängung, das wurde als die selbstverständliche Regel der Politik ausgegeben. Die „Realpolitik“ war Triumph; als „real“ aber galt Macht und Gewalt; geistige, sittliche Mächte konnten höchstens als „Imponderabilien“ eine

Armenhäuserrolle spielen. Diese Weisheit hat uns ganz beherrscht, zu unserem Fluch.

Hier aber müssen wir offenbar noch einmal zum Kapitalismus zurückkehren. Was ist er anders als Imperialismus in rein wirtschaftlicher Form? Er ist Imperialismus des einzelnen Unternehmens, das zum Imperialismus des Trust führt, der seinerseits zum Welttrust drängt. Was aber ist das Ziel dieser Wirtschaftsordnung? Profit! — Geld, Geld, und noch einmal Geld. Der Mann erhält hier sein Haupt, der Mammonismus, der ja mehr ist als bloß Kapitalismus, der aber im Kapitalismus eine besonders gewaltige Verkörperung erfahren hat.

Damit aber ist gesagt, daß wir in den geschilderten Vorgängen Entwicklungen zur Gottlosigkeit hin vor uns haben, wobei wir freilich das Wort „Gottlosigkeit“, wie das Wort „Gott“ nicht im Sinne der gewöhnlichen Religiosität meinen, sondern im Sinn der Propheten und Jesu Christi. Wir haben Entwicklungen vor uns, die vom Geiste abführen zum Stoff, von der Persönlichkeit zum Geld, von der Menschlichkeit zur Tierheit, vom Glauben an das Recht und das Gute zum Glauben an die gepanzerte Faust und an den Dreadnought; wir haben eine Entgöttlichung und Entmenschlichung, eine Entseelung der Welt.

Gerade aus dieser zuletzt betonten Tatsache erklärt sich auch wieder der Rausch, in den die Völker versetzt worden sind. Es war ihnen durch die geschilderten Entwicklungen der höhere Lebensgehalt geraubt worden. Sie hatten keine wahrhaft großen, sättigenden Ideale mehr. Das gilt besonders von den sogenannten Gebildeten, den „Intellektuellen“. Die geistige Dede, die in diesen Kreisen herrschte, war erschreckend. Darum sind aber gerade diese dem Nationalismus am stärksten verfallen. Hier wird er oft zu einer tobenden Leidenschaft. Es ist, als ob alles, was hier an latenter Idealismus vorhanden war, nun in diesem nationalistischen Taumel ausgebrochen sei, als ob die Tatkraft, die ein rein intellektualistisches, nicht an höheren Idealen orientiertes Bildungssystem nicht richtig zu entwickeln wußte, sich nun in die rohe Barbarei geworfen hätte. Wenn aber sogar die sozialistischen Führer und Massen sich von dem Taumel hinreißen ließen, so ist dies nur ein Beweis mehr dafür, daß der Sozialismus, so wie er an sie gebracht worden war, nicht völlig genügte. Darüber wird noch mehr zu reden sein.

Und der Militarismus? Er ist die eiserne Faust, die der geschilderte Geist emporstreckt und auf die Welt niedersausen läßt. In ihm fließen alle die dargestellten Entwicklungen zusammen. Er ist ein Kind des Kapitalismus. Diese Herkunft verrät sich schon in der ganzen Art der heutigen Kriegsführung. Was ist diese anders als eine ungeheure Maschine, eine Höllenmaschine, die mit blinder Wucht sich vorwärts wälzt, unerbittlich, seelenlos und zermalmend? Was sind diese Kanonen, diese Kriegsschiffe anders als riesige Maschinen? Es gehört dazu aber auch der nationalistische Taumel, die ideale Verklä-

rung, der religiöse Nimbus. Dabei ist die Seele des Militarismus die Gewalt und Roheit. Aber in dieser Verbindung von seinen unsittlichen und gottlosen Wesen mit seinem idealen Schein, ja religiösen Glanz ist er die furchtbarste Gestalt der Macht, die die Ursache des Krieges ist.

Nun sind die einzelnen Völker verschwunden mit ihrer größeren oder kleineren Schuld, nun sind verschwunden die Potentaten und Diplomaten mit ihrer, wenn auch noch so großen, Verantwortlichkeit, nun verschwinden auch die Zeitungsschreiber und Rüstungsindustriellen mit ihrer offenen oder heimlichen Kriegstreiberei: wir haben es mit einem Geist zu tun, einem Geist, der mächtig geworden ist über die Völker, und der nicht von den Völkern hätte Besitz ergreifen können, wenn er nicht auch die einzelnen Menschen mehr oder weniger beherrscht hätte. Gewiß gibt es Völker und Einzelne, in denen er sich stärker entfaltet hat, die ihm ihre Seele verkauft, ihn zu ihrer Seele haben werden lassen, während er bei andern sich mit besseren Geistern in die Herrschaft zu teilen hatte, aber es ist vielleicht gut, wenn wir davon, wenigstens von Zeit zu Zeit, ganz absehen, damit wir uns nicht zu sehr ins Einzelne verlieren, vielleicht zu leidenschaftlich Partei nehmen und ob lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Es ist dieser Geist, gegen den wir zu kämpfen haben mit jeder Faser des Guten und Göttlichen, die in uns ist; wenn wir dann genötigt sind, uns in diesen Kampf gegen dieses oder jenes Volk zu wenden, dann geschieht es doch nicht eigentlich gegen das Volk, sondern gegen diesen Geist, von dem es mehr oder weniger besessen ist. Die Völker kann man dabei alle lieben und ihnen das Beste wünschen. „Sie sind alle unschuldig“, sagten wir zuerst, und dann: „Sie sind alle schuldig“. Nun verbinden wir beide Sätze und sagen: Sie sind alle schuldig, aber weniger durch ihre einzelnen politischen Handlungen, als durch den ganzen Geist, dem sie dienten, jedes auf seine Weise, das eine mehr, das andere weniger, alle aber zu viel. Die politischen Gründe, die sie anführen, sind alle gut, aber diese ganze Politik, vielleicht sollten wir sagen, die Politik, ist falsch. Sie ist, von höherer Warte gesehen, Trug. Wer wird im Ernst leugnen können, daß, grundsätzlich gesprochen, jedes der kämpfenden Völker ohne Krieg viel besser weggekommen wäre, als mit ihm, die Sieger eingeschlossen? Wer wird leugnen können, daß es für sie alle einen andern, sehr wohl gangbaren, besseren Weg gegeben hätte? Wie bald können sich politische Konstellationen ändern! Wie leicht kann man sich in politischen Ueberlegungen verrechnen! Davon hat unser Geschlecht viele Beispiele gesehen. Wir haben erlebt, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland allein, dann einer zwischen Frankreich und England, dann einer zwischen England und Russland unvermeidlich schien. Das alles ist vorübergegangen und nun sind England, Frankreich und Russland Verbündete. So trügerisch ist das Wellenspiel der Politik. Von einem höheren Standpunkt gesehen sind alle jene politischen Begrün-

dungen gefährliche Kinderei. Anders gesagt: die Ursachen dieses Krieges sind im letzten Grunde nicht sowohl politische, als allgemein menschliche und untermenschliche, nämlich tierische und dämonische. Dieser Krieg ist weniger von den Potentaten und Diplomaten gemacht, als aus den unerlösten Tiefen des Menschenwesens und dazu aus der Hölle emporgestiegen.

Bevor wir aber zum Abschluß dieser Gedankengänge gelangen, wollen wir versuchen, die Wahrheit, der wir auf der Spur zu sein glauben, noch von einer andern Seite her zu fassen.

Gegen den Geist, den wir zu schildern versuchten, hat sich Widerspruch erhoben. Gegenbewegungen waren da. Eine solche war der Sozialismus, im Besonderen die Sozialdemokratie. Sie war von einem ernstlichen Friedenswillen beseelt; daran ist kein Zweifel. Dieser war auf dem Basler Kongreß deutlich und für alle Liebhaber des Krieges drohend genug hervorgetreten. Dieser Friedenswille war freilich nicht tief genug begründet, wie Manche von uns schon damals nicht übersahen, aber er hätte sich vertieft, hätte durch eine religiöse Friedensbewegung ergänzt werden können, er hätte mit jedem neuen Kongreß der Internationale, jedem sozialdemokratischen Wahlsieg neue Kraft bekommen. Auch sonst gab es ja noch Strömungen, die sich gegen den wachsenden Militarismus wandten. Sein Thron geriet dann und wann ins Wanken. Dieses Gefühl steigerte die Leidenschaft der mit diesem System äußerlich oder innerlich Verbundenen. Dazu sah sich die Herrenklasse, die einen großen Teil von Europa regiert und alles, was mit ihr zusammenhängt, seit Jahren durch die steigende demokratische Flut in die Enge gedrängt. Alle die Kreise, die die sozialistische und demokratische Bewegung nicht verstehen konnten, darunter besonders die sogenannten Intellektuellen, die, wie wir gesehen, zum großen Teil selbst keine anderen Ideale hatten, als die nationalistischen, vielleicht durch Nietzsche aufgehöhten, gerieten in eine gewisse verbissene Verzweiflung. Die Frage, ob nicht durch einen frisch-fröhlichen Krieg der Sozialdemokratie und anderem modernen Unsinn mit einem Schlag ein Ende bereitet werden könnte, hat sich gewiß in Vielen eingestellt und sei's auch nur in Form einer dumpfen Empfindung. Eine ganze zurückgedrängte Welt geriet zuletzt auf diesen Weg. Die Angst vor der Sozialdemokratie, der Haß gegen sie ist in mehr als einem Lande eine halb verborgene, aber deswegen nicht weniger starke Quelle gewesen, die den Strom des Militarismus nährte. Und so kommen wir zu dem Satze, daß eine der tieferen Ursachen dieses Krieges der Kampf gegen die Sozialdemokratie gewesen sei. Natürlich soll damit nicht behauptet sein, daß dieser Beweggrund bewußt und unmittelbar mitgewirkt habe, als die Herren der Erde die Wagschalen hielten, worin Krieg und Friede lag, aber Entschlüsse kommen ja nicht bloß durch die Gründe zustande, die im letzten Augenblick gewirkt, sondern viel mehr durch die, so lange vorher den Willen gestaltet hatten und die unbewußten spielen dabei meistens eine größere Rolle als die bewußten.

Wenn sich die Sache so verhält — und ich bin fest davon überzeugt, daß das der Fall ist — dann ist es eine furchtbare Ironie, wenn ein großer Teil der festländischen Sozialdemokraten sich nicht bloß gezwungen und widerwillig, sondern begeistert an einem Kampf beteiligt, zu dessen tieferem Sinn ihre eigene Niederwerfung gehört. Es spricht sehr viel dafür, daß der Besiegte nicht der russische Zarismus, dieser Popanz, sondern die europäische Demokratie, diese wirkliche Macht, sein wird. Ihre Gegner haben den Sinn dieser Vorgänge mit richtigem Empfinden erkannt. Es geht ein leiser Jubel durch ihre Kreise: „Die Sozialdemokratie ist nicht mehr!“ und dieser Jubel zeigt deutlich, was im Hintergrund ihres Bewußtseins gearbeitet hat. Daß nun die fanatischen Gegner der Sozialdemokratie, die offenen und die versteckten, von ihrer Haltung so erbaut sind, während ihre besten Freunde trauern, ist ein Zeichen, das Böses ahnen läßt; gerade wie der Schuß, der in entscheidungsvoller Stunde Jaurès traf, mehr bedeutete als die Meisten wissen.¹⁾

Wir sähen aus alledem, daß eine Hauptursache des Krieges der Widerstand einer alten Welt war, die sich bedroht fühlte.

Die zweite Gegenbewegung war ein erwachendes Christentum. Daß ein solches das Reich des Krieges bis auf den Grund erschüttert und zuletzt zerstört hätte, steht uns fest. Umgekehrt ist klar, daß das offizielle Christentum jenem Geist, der Krieg erzeugen muß, eine starke Stütze war. Es hat ihm sozusagen seine Seele geliehen und ihm damit eine Kraft gegeben, die er sonst nie gehabt hätte. Mir scheint ganz gewiß: wäre das, was wir an religiöser Kraft hatten, entschlossen gegen jene Mächte gestanden, hätten nur die Kirchen und führenden Theologen (die oft den Thronen sehr nahe stehen) ihren ganzen Einfluß gegen den Krieg in die Wagschale geworfen, die Weltkatastrophe wäre unterblieben. Statt dessen haben Viele von den Berufenen geschwiegen oder zu schwach geredet, haben diese Sache für eine Nebensache betrachtet, haben verhängnisvoll tiefsinnige Theorien von der „Eigengesetzlichkeit der Welt“ gemacht, die man nicht antasten dürfe, ja, Einige sind soweit gegangen, daß Ideal des Völkerfriedens zu verspotten und für Dreadnoughts und starke Regimenter zu schwärmen. Wenn nun die Welt an ihrer „Eigengesetzlichkeit“ zu Grunde zu gehen droht, so trägt das militaristische Christentum einen guten Teil der Schuld. Wir haben uns aus irgend einem schwer erklärbaren „Instinkt“ heraus gegen die neu aufleuchtende Wahrheit des Gottesreiches gesträubt. Alle religiösen, kirchlichen Feldzüge für die Friedenssache wurden von diesem Geist aufs Schwerste gehemmt — wovon Viele zu sagen wären. So ist eine gewisse Art von Religion, die dem Gottesreiche entgegengrat, ohne es zu wollen eine starke Ursache der Katastrophe geworden. Die mit dem Weltgeist verbundene Religion — manchmal sich in der Form des Staatskirchentums darstellend — hat zum Krieg

¹⁾ Daß der Triumph über die Sozialdemokratie nach unserer Meinung nicht das letzte Wort ist, braucht kaum gesagt zu werden.

getrieben, während das Gottesreich zum Frieden treibt. Vielleicht stürzt sie auch mit dem Weltreich zusammen. Oder sollen wir sagen: eine geheimnisvolle Macht des Bösen ist dazwischengefahren, als ein erwachendes Christentum jenen Geist bedrohte?

Fassen wir zusammen! Das ist nach unserer Meinung die eigentliche Ursache der Katastrophe: ein gewaltiger Zusammenbruch des, manchmal religiöser maskierten, Weltgeistes. Oder sollen wir diesen Geist anders nennen? Kein Name trifft ihn ganz und es ist vielleicht besser, wenn wir ihm noch keinen geben, damit wir ihn noch besser erkennen. Denn wir meinen nicht, ihn ganz erkannt zu haben.

Damit wir ihn aber in seiner ganzen Furchtbarkeit erkennen, will ich allem, was ich gesagt habe, noch eine andere Wendung geben, die sich zwar von selbst versteht, auch schon ausgesprochen worden ist, aber vielleicht doch noch besonders hervorgehoben werden muß. All diese Geister, dieser Geist, der letzten Endes die Katastrophe herbeigeführt hat, er wohnt nicht im Luftraum, sondern in uns selbst. Wir haben ihm gedient, wir Alle, die Einen mehr in dieser, die Andern mehr in jener Form, die Einen mehr, die Andern weniger, aber so, daß keiner unschuldig ist. Es ist, wie bemerkt, nur eine andere Wendung alles dessen, was wir ausgeführt haben, wenn wir sagen: die Ursache des Krieges sind wir, wir Alle, bist Du, bin ich!

Oder ist etwa Gott daran schuld? Ist er die Ursache? Ja und nein! Es ist uns gewiß, daß der wirkliche Gott keinen Krieg will, daß Krieg Sünde und Gottlosigkeit ist, aber es könnte sein, daß Gott, der ja immer auch mit dem menschlichen Willen rechnet, diesen Krieg mußte kommen lassen, damit darin eine morsch gewordene Kultur zusammenstürze. In diesem Sinne kann man, muß man ihn wohl Gericht nennen, Gericht über Welt, Christentum, jeden von uns. Es ist die frasse Enthüllung und damit, wie wir hoffen, Zusammenbruch der Welt, die nicht auf Gott ruht.

Ich habe mit diesem Versuch, wie ich zu Beginn betont, nur eine Anregung zu einer möglichst auf den Grund gehenden Behandlung der uns gestellten Aufgabe, die Ursachen der Katastrophe zu finden, geben wollen. Andere mögen sie wieder anders auffassen und vielleicht mehr in die Tiefe und in die Breite verfolgen, mich vielleicht widerlegen. Wir werden auf diese Weise der Wahrheit näher kommen.¹⁾ Auf alle Fälle ist unendlich wichtig, daß die Nebel der Leidenschaft und Lüge verteilt werden, die jetzt noch den Meisten die Wahrheit verhüllen, daß wir aus dem Kausch herauskommen und wüchtern werden. Dann können wir dem Krieg an seine Lebenswurzeln gehen und beginnen, eine Kultur zu bauen, die mehr ist, als Kultur und die nicht mehr stürzt, ein Haus auf den Fels gebaut. Welches nach unserer Meinung dieser Fels ist, sollte nun klar sein, nicht wahr?

L. Ragaz.

¹⁾ Ich behalte mir selbst vor, darauf wieder zurückzukommen.